

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts.

Der Große Bär.

Von Damian Gronen.

Von den Sternbildern, die in lauterer Majestät unaufhörlich unsern Himmelspol umkreisen, ist namentlich eines jedem bekannt, der auch nur flüchtig den Blick zum nächtlichen Firmament emporenndet. Es ist der Große Bär, auch Himmelswagen genannt, aus sieben hellen Sternen bestehend, von denen vier ein längliches Rechteck bilden und den Kumpf des Bären bezeichnen, während die drei anderen den Schwanz verstellen.

Dieses Sternbild war schon zu Homers Zeiten den Griechen bekannt als Bärin, die am Himmel sich dreht und den Orion begutet. Nach ihr richtete Oskander seine Fahrt, während die Phönizier aus ihre Begleiterin, die Kleine Bärin, kannten, deren Hauptstern für das bloße Auge den Himmelspol bezeichnet.

Unmittelbar bietet der Sternhimmel der Betrachtung wenig mehr als den täglichen Umlauf und vor der Jahrhunderte Jahrhunderten mochte der weisse der Sterblichen einen Anzeichen von Beschäftigung haben, wenn er keinen Schülern den Rat gab, ihre Zeit auf Besseres zu verwenden als auf das Studium der Astronomie. Wie groß würde das Erlernen des Sokrates gewesen sein, wenn ihm eine Übung diesen aufgegeben wäre, was viele Generationen später die Menschheit von den Geheimnissen des Himmels erlöste, wenn er vernommen hätte, was beispielsweise der Große Bär im Weltall bedeutet?

Breite verfloßen mehr als zwei Jahrtausende, ehe die Erde der Menschheit in die Tiefen des Himmelsraums sich zu weit klärten, daß dem denkenden Geist eine Vorstellung aufkommen konnte von dem wahren Wesen der Sterne und der Rolle, die sie in der Welt spielen. Dann aber folgten weitere und überraschende Aufklärungen in zunehmend schneller Folge, und heute stehen wir vor Entdeckungen, die auch die überauswundersamste Phantasie nicht hätte ahnen können. Aber nicht das faszinierende, auch nicht die Erhabenheit des Gegenstandes ist es vornehmlich, die den denkenden Menschen in übermächtiger Anziehung, sondern vielmehr die daran geknüpften Hoffnungen einer wenigstens teilweise Lösung des großen Rätsels, das unter und der Welt daheim daherkommt. Zu diesem Ende werden die Himmelsräume durchforstet und Wunder, die bis dahin dem lebenden Bilde nie entsprachen, auf die Lichtempfindende Waage abgemessen.

Die Alten haben das Sternbild des Großen Bären, wie alle übrigen Sternbilder, nicht in wesentlich anderer Gestalt gesehen als wir heute. Doch sind heute hellen Sterne nicht angeordnet, sondern bewegen sich, wie wir jetzt wissen, mit der ungeheuren Geschwindigkeit von ungefähr 21 Kilometer in der Sekunde durch den Weltraum. In jedem Jahr also um 87 Millionen Meilen weiter, aber wenn Sokrates aus seinem Grabe erwachte, so würde er urteilen, daß diese Sterne während seines langen Schlafes ihre Stellung nicht merklich geändert hätten. Unter solchen Verhältnissen begreift sich, daß die Entfernung dieser Sterne von uns überaus groß sein muß.

So ist es in der Tat. Man nehme als Einheitsmaßstab die Entfernung der Sonne von der Erde, welche 30 Millionen km beträgt, und lege in der Richtung auf das Sternbild des Großen Bären diesen Maßstab hundertmal aneinander, so wird sich erst der letzte Endpunkt im Bereich jener Sterne befinden. Zwischen zwei Pulsstößen umkreist der Lichtstrahl einmal die Erde und dabei durchläuft er die Strecke, die der ganze Welt gebildet wird, hundertmal um den Äquator zu durchschlagen, der uns vom Sternbild des Großen Bären trennt. Welche Ausdehnung dieses Sternbilds in Wirklichkeit besitzt, lehrt dann eine einfache Rechnung. Von dem Stern Rigel im rechten Vorderfuß des Bären bis zum Stern Mirar im Schwanz des Bären ist die Entfernung zweihundertmal so groß als die Entfernung der Sonne von der Erde. Das ist so weit, wie von uns bis zum Sirius. Wenn unter Planeten um den Stern Mirar hätte die Sonne kreiselt, so würde sein Licht unsern Augen verdeckt und wahrscheinlich seine Wärmestrahlung für die Menschheit tödlich sein; denn die wirkliche Erleuchtung dieses Sterns ist hundertmal intensiver als die der Sonne.

Auch die Hellheit der andern sechs Bärensterne ist erheblich stärker als das Sonnenlicht, jene des Mirar fast neunmal. Für den Bewohner eines Planeten, der um einen dieser Sterne kreist, ist die uns sichtbare Konstellation der-

selben nebst der ganzen Gruppierung der Sterne unseres Nachthimmels verschwunden, andere Sternbilder werden sich ihm darstellen und unter diese auch die Sterne verteilt sein, welche für uns seit Jahrtausenden den Großen Bären ausmachen.

Zu den hellsten Sternen des dortigen Himmels aber werden die übrigen großen Bärensterne gehören. Das Spektroskop in Verbindung mit der Photographie hat von diesen Sternen noch weitere merkwürdige Eigentümlichkeiten aufgedeckt. Es fand sich, daß die Sterne Mirar, Beta, Epsilon und Eta des Großen Bären periodische Veränderungen ihrer Geschwindigkeit in der Gefächslinie auf Erde hin zeigen, die nur zu erklären sind unter der Annahme, daß jeder dieser Sterne sich mit einem andern, für uns unsichtbaren, um einen gemeinsamen Schwerpunkt dreht. Bei dem Stern Mirar liegt man im Fernrohr auf einen hellen Begleiter, der mehrere Jahrtausende bedarf zu einem einsamen Umlauf um seinen Hauptstern; letzterer wird aber von einem unsichtbaren Begleiter in nur 20 1/2 Tagen umkreist. Dieser hat daselbst ein Gewicht wie kein Hauptstern, und beide zusammen übertreffen mindestens dreieinhalbmal das Gewicht der Sonne.

Zu diesen Eigentümlichkeiten kommt nun noch eine höchst merkwürdige Tatsache, die man schon vor einigen Jahrzehnten ahnte, die aber erst in neuester Zeit durch Dr. J. Eubendorff vom Astrophysikalischen Observatorium zu Potsdam erwiesen worden ist. Er bestimmte nicht nur die oben genannte Entfernung der fünf Hauptsterne des Großen Bären, sondern fand auch, daß diese Sterne sich parallel zueinander und mit gleicher Geschwindigkeit durch den Weltraum bewegen gegen einen Punkt des Himmels, der für uns im Sternbild des Ophiuchus zu liegen scheint. Sie fliehen also unter den Sternen des Himmels ein System für sich von ungeheurer Ausdehnung, doch haben wir nicht die leiseste Vermutung darüber, wo das Zentrum sich befindet, das dieses große System der Bärensterne zentriert.

Aber noch mehr hat sich unser Wissen über diesen Sternennau erweitert. In der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen wurde vor einigen Jahren durch Professor Schwarzschild eine Untersuchung vorangetrieben, die zu dem überraschenden Resultat führte, daß noch einige andere Sterne zu dem System der Bärensterne gehören, darunter der glänzendste Stern des Himmels, der Sirius. Vergeblich tragt man sich, wo die Kraft ihren Sitz hat, welche dieses ungeheure Sternensystem zusammenhält und zu gemeinsamer Wanderung durch den Weltraum zwingt, vergebens, wozu diese Kraft führen wird. Wir wissen ebensowenig, ob dieser Sternennau, der jährlich 87 Millionen Meilen durchläuft, in gesicherter Bahn einherläuft oder schließlich zu einer Katastrophe im fernen Weltraum führen wird.

Du, mein Kind!

Auch deine kleinen, roten Fingernägel werden einmal nicht mehr wachsen...

Aber das schlimmste wäre das nicht. Mehr noch betrübt mich, daß du an Ammut verlorest und von Jahr zu Jahr härter werden wirst — gleichfalls auch härter und fester werden mußt, um von den Stromschnellen des Lebens nicht fortgerissen zu werden.

Doch werde einmal nicht allzu hart und unbulldam, mein Kind!

Ich weide mich an deinen sorglos heiteren Jugendbalancen, an dem leinen Mühen, hinter dessen hellem Ringen die Zähnen hervorlachen wie ein blankes Verleiten.

Bonnie wiege ich deine winzige Hand in der meinen. Und da kommt mir eine läche Vision: ich sehe dich hebelnd...

Tief gedüht, beweist du dich mit schlafenden Schritten am Stode.

Dein Gesicht ist mit zahllosen Runzeln bedeckt.

Wo ist nicht der Sinn deine Mundwinkel umspielt, hat die Zeit tiefe Furchen in deine Wangen eingegraben.

Ich, mein Kind, deine Jugend läßt mich so sehr an dein Alter denken!

Und ich wünsche:

Reite du einen „Dach Jugend“ in jene Zeiten, die kommen müssen, wenn dich dein Lebensstern lang leuchtet, damit du nicht ganz verzweifelt und noch anderen etwas geben kannst...

O. P.

Der alte Tisch.

Von Otto Bromber.

Ein reicher alter Herr wußte nicht, wo er sein Geld aufbewahren sollte. Da er sehr misstrauisch war, erließen ihm über Verleumdung nicht verstand, ebenso wenig konnte er der Sonderling entschließen, seinen Vorrat von zwölf hundert Dukaten fremden Händen zu übergeben. Lange ging er ihm im Kopf herum, wie er seinen Schatz am besten verbergen könne. Diese Sorge machte ihm viele schlaflose Nächte und scherte an seiner Kraft. Denn er gehörte eben zu denen, die das Geld über alles lieben. Unmöglich über sich selbst.

Da kam ihm in einer Nacht ein ganz eigenartiger Einfall. Er brach aus dem Bett und trat ans offene Fenster. Ein Garten unter ihm waren von Mondlicht überglänzt. Ein Lindenbaum strömte balsamischen Duft aus. Eine Fledermaus flatterte lautlos an ihm vorüber. Tiefe Stille herrschte umher; nur ab und zu ein kluges fernes Hundegebell brüllte.

Lange lag der alte Herr binaus in der Mondschneise. Dann wandte er sich um und blinzelte noch länger auf einen schimmernden Tisch von riesiger Größe, der in einer Nische des Zimmers stand. Die Turlade verkündete die zweite Stunde. Der Sonderling schreute aus seinen Trümmern auf, holte aus einem Kasten ein Zentimetermaß und hielt es sorgfältig fest, welchen Umfang ein Tischlein hatte.

Kun brach er wieder in sein Bett und zog die Bettdecke über die Laken, denn ihn tröstete sehr. „Kun mal vier ist zwanzig“, murmelte er leise. „Zwanzig Quadratzentimeter Fläche und vollkommen ausreichend, denn so ein Dukaten braucht man nicht den fünften Teil Raum davon.“ — „Du, mich interessiert es!“ — Nachdem der alte Herr die Stunden bis zum Morgen schlaflos verbracht hatte, kleidete er sich an und ließ sich wiederum längere Zeit nachdenklich vor den Tisch. Das große Möbel war noch ein Erbstück seines Vaters, gewiß kein halbes Hundert Jahre alt, aber noch ganz gut erhalten. — Jetzt flüchte er den Tisch um und untersuchte ihn. Die vier Beine waren einseitig und extra noch mit Holzschrauben versehen.

Kun holte der alte Herr jetzt Brechellen, Hammer und Säge. Er paar Schläge, und das erste Tischbein lag auf dem Fußboden. Dann wurde das zweite, dritte und vierte Bein von der Tischplatte losgelöst. Nun schnürte er die Beine zusammen und wickelte sie in Packpapier. Hierauf kleidete er sich um, lehte den Hut auf, nahm das ziemlich schwere Paket unter den Arm und eilte mit ihm aus dem Hause. Zum Bahnhofe ging.

Bald kaufte unter Freund auf den Schienen dahin. Nach-

er etwa eine Stunde gefahren war, ließ er aus und betrat durch die Bahnhofshalle eine große belebte Stadt.

Als der alte Herr mehrere Straßen gekreuzt hatte, hielt er vor dem Hause eines Drechslermeisters und betrat das Ladenlokal.

„Guten Tag. Ich komme mit einem eigenartigen Auftrage. Könnten Sie mir vier Tischbeine aushöhlen? Und zwar soll das Bohrlöcher rund, etwas größer als ein Dukaten und, von der geleimten Seite ausgehend, ein halbes Meter tief sein. In drei Stunden möchte ich die Arbeit fertig haben, denn es eilt sehr.“

Der Drechslermeister war erst etwas erstaunt über das kitzelnde Verlangen. Doch was wird heutzutage nicht alles verlangt! Und so nahm er den Auftrag dankend an.

Am Abend desselben Tages befand sich der alte reiche Herr schon wieder in seinem Zimmer. Die Fenstervorhänge waren zugezogen, und ein kleines Lämpchen erhellte die Finsternis. Auf einem Stuhle lagen die vier ausgeschöhlten Tischbeine.

Nun öffnete der Sonderling seinen Sekretär und entnahm einem geheimen Schubfach eine ganze Menge glänzender goldener Dukaten. Bei wie sie ihm durch die Hand glitten, kunkelnd und lodend! Zum letztenmal wollte er seine Freude daran haben. Nachdem er sich an den Goldschubfach gelassen, stellte er sie in vier gleich großen Reihen auf. Jede Reihe enthielt dreihundert Dukaten, also waren es im ganzen zwölfhundert Stück. Jetzt wurden die Tischbeine gefügt.

Eine merkwürdige Arbeit! Der alte Sonderling mußte lachen. Doch die Sache ging vorzüglich. Die Dukaten rieben wunderbar in die runden Ausschlüngen.

Nun wurde etwas Gipsmehl aufgestreut, jetzt etwas Blei hinzugegeben und als Siegel bei allen vier Beinen nachgeschlagen. Dann wurden die Löcher noch bis oben verputzt. „So“, murmelte der alte Sonderling zufrieden, „nun können die Beine wieder angeleimt und die Holzstücke wieder hineingesteckt werden!“

Gelang, gelang! — Und einen Tag später stand der Tisch wieder in der Nische des Zimmers wie drei Tage zuvor. Nur, daß er nun noch etwas höher und um zwölfhundert Dukaten wertvoller war.

Die Jahre vergingen. Der alte Herr wurde zum weihenhaarigen, zitternden Greise. Aber der alte Eichenstisch war fast derselbe geblieben.

Als die Haushälterin eines Tages ins Zimmer trat, lag ihr Herr in der Stube. Er öffnete den Mund, aber er konnte nicht mehr sprechen. Nur immer wie er stets von neuem auf den alten Tisch. Doch man wußte nicht, was er wollte. Kal-

Das Evangelium der Arbeitsfreude.

Immer wieder wird darüber geklagt, daß die Arbeitsfreude in der ganzen Welt infolge des Krieges nachgelassen habe, und ausbleibe, daß vor allem unser armes Deutschland nur durch Stärkung der Arbeitsfreude wieder emporkommen kann. Ein kundiger Ratgeber, der uns im Kampf gegen die arbeitsfeindlichen Stimmungen hilft, ist daher freudig zu begrüßen, und ein solcher Prediger unentwegt Schaffensmutes tritt uns in Richard Baerwald entgegen, der neben bei der Hinrichsen Buchhandlung in Leipzig unter dem Titel „Arbeitsfreude“ ein sehr lehrreiches und wertvolles Buch veröffentlicht. Sein Evangelium, das mit einer Fülle praktischer Anweisungen und Ratschläge ausgestattet ist, beruht in erster Linie auf der Steigerung des Willens zur Arbeitsfreude. Wer ihn befolgt, dem braucht nicht weiter geholfen zu werden. Aber da dieser Wille heute leider nicht mehr so verbreitet ist wie früher, so muß man allerlei technische Hilfsmittel heranziehen, die uns die Arbeit vertreiben. Zunächst einmal müssen wir mit unserer Arbeit zufrieden sein, müssen den Rückschellen „amor fati“ erlangen, d. h. die Liebe zum Schicksal, wie es uns nun einmal zugefallen ist. Wir müssen uns dazu erziehen, unsere Arbeit schön und angenehm zu finden. Da ist es denn das Arbeitsgerät, das uns Freude bereitet, dem Bisher kein Boot ebenso gut wie dem Bäcker seine Mühle und dem Schriftsteller sein Schreibstisch, seine Bücher usw. Wir sollten unsere Arbeit, auch wenn es ein nur geringfügiges Tun ist, mit großer Aufmerksamkeit und Sorgfalt in Verbindung setzen. „Lebend“, erzählt der Verfasser, „ist eine nichtselbständige Chronik des braunschweigischen Büttchenhauers komplizieren, und bei dieser Beschäftigung mit der Geschichte entstehen in ihm die ersten grundlegenden Gedanken über das Entwicklungsgesetz im Weltganzen. Je ideenreicher ein Mensch ist, desto mehr wird er seine Tätigkeit dadurch, daß er ihr eine Art Philosophie als Hintergrund gibt, vertiefenden können; je voller von Interessen er ist, desto interessanter wird auch sein Tun.“ Dabei muß man allerdings keine Arbeit wichtig nehmen, muß einen gewissen Stolz darauf haben, sie möglichst gut auszuführen und ein wohlwollendes Gefühl der Unentbehrlichkeit empfinden. Goethe behandelte als Leiter der Weimarer Bibliothek den Angehörigen lauter geistreiche Tagebücher zu halten, in denen Witterung und Vorkänge jeder Art sowie das am Tage Geleistete aufgeschrieben wurde, und er meinte zum Kanzler v. Müller: „So wird den Leuten erst lieb, was sie treiben, wenn sie es stets mit einer gewissen Wichtigkeit anzuwenden gewohnt werden.“ Durch solche innere Anteilnahme und Befassung der Arbeit kann man sogar jenen allfälligen mechanischen Tätigkeiten die gewöhnlich ganz gleichgültig erscheinen, einen gewissen Reiz abgewinnen. Das Anfechten, Staubwischen, Schreiben, Sprechen wird uns nur dadurch lang und langweilig, daß wir es mit nervöser Hast abtun und nicht genügend beachten. „An diesem ganz alltäglichen Tun“, sagt Baerwald, „kann ungeahnte Lust aufsteigen, wenn man es mit Behagen und etwas Liebe zur Sache zu erledigen sucht und jeder Einzelheit die ihr zukommende Zeit, das ihr gebührende Bewußtseinsquantum gönnt, indem sie sauber, präzis, zweckmäßig abläuft.“ Wer einen Schreiner, einen guten Lehrer, einen guten Arbeiter, hat den höheren Ehrgeiz, und seine Entlohnung vergrößern, hat den höheren Ehrgeiz, daß ihnen die sonst ganz unbewußt vollzogene Tätigkeit des Schreibens ein wirkliches Vergnügen bereitet. Manche Frauen verdrängen das harmonische und Befriedigende ihres Lebens der hiesigen Schicksale, mit der sie ihr häusliche Tätigkeit und sonstiges Tun ausführen. Der Genuss, den solche mit Aufmerksamkeit vollzogenen, an sich mechanischen Arbeit gemachten, beruht auf dem beständigen leichten Gefallen und Gutmachen. Einförmige Arbeiten, wie sie die moderne Arbeitsteilung namentlich über den Fabrikarbeiter verhängt, bedürft eines besonderen geistlichen Gegenwärtigen, aber auch sie sind nicht ganz ohne Lustmomente, die A. B. in dem „wachsenden Quantum“ liegt, in dem man sich an der wachsenden Zahl der geleisteten Arbeiten oder verfertigten Dinge erfreut, wie das Kind an dem häufigen Auffangen des Balles. Solche Arbeiten, die kein Denken verlangen, lassen dem Geist freies Spiel zu eigener Beschäftigung. Man muß sich nur planmäßig die Zurechtweisung bei der Arbeit aufzuheben, dann wird die Arbeitsfreude nie ausbleiben.

wurde er zu Bett gebracht und alsdann zum Doktor geschickt. Der Arzt machte ein bedenkliches Gesicht. „Vom Schlafe getrieben! Bei dem Alter des Patienten ist das Schlimmste zu befürchten. Ich kann da nur wenig tun.“

Einen Tag später waren die Fenster, hinter denen der alte Herr so viele Jahre seines Lebens zugebracht hatte, verhängt, und das Tagelicht meldete, daß der wohlhabende Privatmann A. nach Gottes unerforlichem Ratschlusse im Alter von fast dreihundert Jahren sanft entschlafen sei.

Wie das nun so ist, gibt es aus Verteilen der Hinterlassenschaft des Verstorbenen. Laut Testament bekamen die Verwandten die Häuser, und die treue Haushälterin erhielt einige Möbel sowie den alten Tisch aus Eichenholz. „Der Eichenstisch!“ murmelte sie. „Daß von seinem Vermögen nur so nichts aus der Familie kommt! Die paar wertvollsten Möbel und den schweren Tisch von Anno dazumal hätte er auch noch behalten können! Ja, ja, Geiz ist die Wurzel alles Übels!“

Und die Frau lief zum ersten besten Altwarenändler und verkaufte den „alten Kram“ für gerade einen Dukaten. Sel, war sie froh, als sie mit dem blanken Goldstück in der Hand heimkam! Denn sicherlich ist „etwas“ doch besser als „nichts“.

Lange stand der Tisch beim Altwarenändler; niemand wollte ihn kaufen.

Schließlich aber wurde der Altwarenändler zahlungsunfähig und machte Bankrott. Der Tisch wurde zur Auktion gebracht. Ein Gastwirt wurde sein Eigentümer.

Mehrere Jahre stand der alte eichene Tisch mitten im Gastzimmer. An ihm wurden Karten gespielt, positiert und über die schlechten Zeiten geklagt.

Doch auch der Gastwirt mußte eines Tages das Lokal schließen.

Nun kam der Tisch in den Besitz eines armen Bogenstreichers. Der krieg und Lärm vom frühen Morgen bis zum späten Abend, um ein paar Groschen im Schmelze seines Ansehens zu verdienen, und sich „ehrlich“ durchs Leben zu schlagen. Doch als der arme Mann sich einmal die Finger besonders wund geschrieben hatte, bekam er die Lungenentzündung, leute sich hin und starb. Auf dem Tische lag noch eine Brotkrume, und im Tischkasten fand sich ein Heller.

Wieder kam der Tisch in andere Hände. Für ein paar Groschen kaufte ihn ein altes, darbenes Mütterchen. Die sah oft daran und weinte ihre Sorgen aus. Und als die Not einmal so groß wurde, daß sie im bittersten Winter nichts zu heizen hatte, geradete sie den Tisch. Duff sprühten auf einmal viele Dukaten heraus.

Das alte Mütterchen lachte, schwankte — und fiel um. Sie war vor Freude vom Schlafe getroffen worden!

Neue Bücher

legen ihr, ein äußerst dankbares Gegenstand zu sein. Welche die Frau
 * Ernst Gedel: „Stallensucht“. Welche die Frau
 1850-60. (Weipzig 1821, 2. A. Reuber.) In den Brantischen, Pöschle-
 Gedel'schen Vertheilung der Kunstgüter und eigenes Künstlerium. Pöschle-
 sucht und Künstlerische, Freude an der Natur und an Menschen
 einer Stallensucht, wie sie wohl am meisten zu befehlen wird. Ihren
 Jender werden sich alle Gebildeten, vor allem auch die Frauen, gern über-
 lassen.

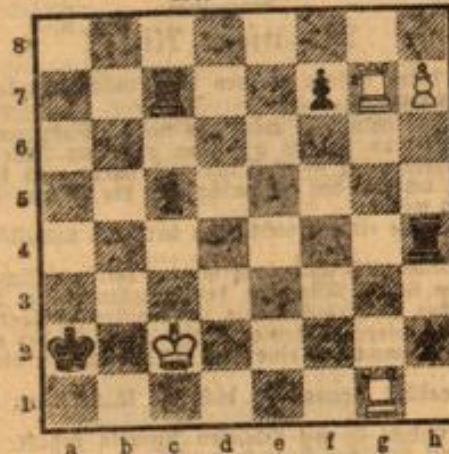
Frauen // Zeitung

Spiele und Rätsel

Schach.

Bearbeitet von E. Wedemeyer.

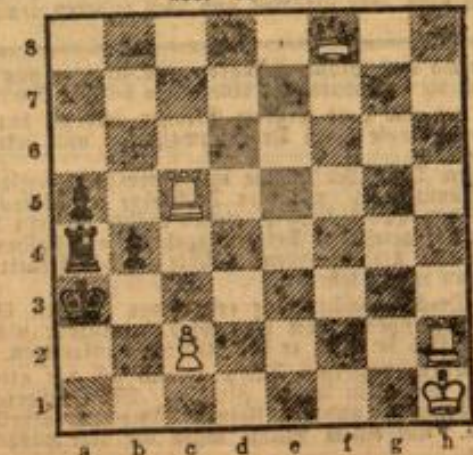
237. Dorasil.



Weiß am Zuge gewiant.

Weiß: Kc2, Tg7, g1, Bh7;
Schwarz: Ka2, Tc7, h4, Bc5, f7, h2.

238. St. Teocala.



Matt in 2 Zügen.

Weiß: Kh1, Df8, Tc5, h2, Bc2;
 Schwarz: Ka3, Ta4, Ba5, b4.

227. Eine wunderthümliche Endspielstudie. Schwarz hat das materielle Übergewicht, scheinbar auch das positionelle; aber Weiß kann beweisen, daß der Schein trügt. Die Stellung verlangt kräftige, drastische Opferzüge, und der weiße Überbauer allein genügt dann zum Gewinn.

238. Eine nette Kleinigkeit.

Partie Nr. 89. (Damenbauerspiel.)

Weiß: Aljechin; Schwarz: Rubinstein.
14. d5; 2. Sf3, e6; 3. c4, a6 (Janowskis Zug); 4. c5
originelle Antwort; Weiß verhindert in der Folge in
einer Weise den Gegenstoß e5), Sc6; 5. Lf4, Sg7;
Sg6; 7. Le3 (wieder barock; verhindert aber den
Zug e6), b6; 8. cxb6, cxb6; 9. h4! (Dem
Meister der neuromantischen Schule liegt offenbar
an Remis oder an reizlosem Spielverlauf. Er will
scheidenden Partie gegen den Großmeister der älteren
den Stempel seines Geistes aufdrücken.) Ld6 (Schwarz
teilt sich logisch und unerschüttert); 10. h4, Sg7;

11. h6, g6; 12. Lg5! (wieder wird e5 verhindert 0—0; (sieht keineswegs gefährlich aus; wie soll Weiß aus den feindlichen König heran?) 13. Lf6, b5; 14. e3, Ld7; 15. Ld3, Ta6; 16. a4, b4; 17. Sa2, Db6; 18. Sc1, Tc7; 19. Sb3, Sa5. (Alles erscheint bis jetzt von Schwarz gesund und natürlich gespielt, und man glaubt, daß Weiß die Strafe für seine untheoretische Vermessenhaft erhalten wird. Mit dem letzten Zuge aber, der dem Springer e7 und dem Felde e5 eine Deckung nimmt, gibt Schwarz dem gefährlichsten aller Kombinationspieler Gelegenheit zu einer geistreichen Kombination.) 20. Sc5 (ein offenbar unerwarteter Zug, die Antwort darauf kann leicht die falsche werden), Sc6; 21. Lxç4, dxc4; 22. Se6! (Jetzt wird die Sache schon ernst; Schwarz muß tauschen, sonst Sxc4.) Lxc5; 23. Lxç7, Lxd6? (besser war wohl Tfç6); 24. Lxf8, Lxf8; 25. Sxd7, Txd7; 26. a5, Dc6? (Db8 war viel stärker, aber der Qualitätsverlust scheint den Schwarzen in seinem Gleichmut doch zu erschüttern.) 27. Df3, Td5?; 28. Tacl, Dc7; 29. De2, c3 (Weiß bringt von nun an sein Übergewicht vorbildlich zur Geltung); 30. bxc3, bxc3, 31. Dxa6, Txa6; 32. Dd3, La3; 33. Tc2, Lb2; 34. Kc2, Dc8; 35. f3, f5; 36. Thb1, Dd6; 37. Dc4, Kf7; 38. Dc8 (damit erzwingt Weiß den Damentausch, da Dh8 droht), Da6+; 39. Dxa6, Txa6; 40. e4, g5; 41. Kd3, Kc6; 42. d5, fxe4+; 43. fxe4, exd5; 44. exd5, Ta4; 45. Tbdl, Kxh6; 46. d6, Kh6; 47. d7, Ta8; 48. Kc4, Td8; 49. Kf6, Kh4. (Der besiegte Riese stürzt sich in sein Schwert. Weiß kündigt Matt in zwei Zügen an. — Ein grandioses Ringen zweier Systeme.)

Vorstehende Partie stammt aus der letzten Runde des Haager Meisterturniers, bei dem Aljechin 1. Sieger wurde. Rubinstein nur den 3. Platz belegte. Aljechin befindet sich jetzt in Berlin und hat eine Herausforderung seines Landsmannes zum Match angenommen. Der Stärkere wird siegen.

Lösungen in nächster Nummer.

Rätsel.

Buchstabenrätzel.

Die Glieder haben's,
Doch fehlt es dem Kopf;
Im Teller siehst du's,
Doch nicht im Topf;
Stets hat es der Donner,
Doch niemals der Blitz;
Was dem Krösus mangelt,
Der Bettler besitzt's.

Diamantrütsel.

In nebenstehender Figur sind an Stelle der Sternchen Buchstaben zu setzen, so daß die wagerechten Reihen folgende Bezeichnungen ergeben: 1. Buchstabe, 2. einen Klang, 3. athenischen Feldherrn, 4. Stern im Schauspiel, 5. lat. rumpkionszeichen, 6. span. Titel, 7. Buchstabe. Die mittlere Senkrechte und Wagerechte ergeben dann das gleiche.

ROMANVM.

Was mit „das“ voll großem Segen
Bringt ein Schiff zum sichern Strand,
Wird mit „die“ nur Schreck erregen,
Wünscht man fort ins Pfefferland.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätselkämpfe werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 552.

Rätselhafte Inschrift: Die Leut' müssen aber viel Zeit haben, weil sie so lange dastehn. — **Schmerzfrage:** Bei einer Violine liegen die Darms über dem Sattel, bei einem Pferde unter demselben. — **Rätsel:** Rebhaus, Rebus.